

1

DER BAU VORGESCHICHTLICHER WOHNANLAGEN.

VORTRAG

IN DER ANTHROPOLOGISCHEN SEKTION DER 74. VERSAMMLUNG DEUTSCHER NATURFORSCHER
UND ÄRZTE IN KARLSBAD

VON

DR. A. SCHLIZ

IN HEILBRONN A. N.

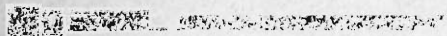
MIT 14 ABBILDUNGEN.

(SONDERABDRUCK AUS BAND XXXIII [DER DRITTEN FOLGE BAND III]
DER »MITTEILUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN«.)

WIEN 1903.

IM SELBSTVERLAGE DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.



Der Bau vorgeschichtlicher Wohnanlagen.

Vortrag in der anthropologischen Sektion der 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsbad.

Von Dr. A. Schliz, Heilbronn a. N.

(Mit 14 Abbildungen.)

Wenn wir die Frage nach der Herkunft und Rassenabstammung unserer vorgeschichtlichen Bevölkerungen aufwerfen, pflegen wir zunächst die körperlichen Eigenschaften derselben nach den in den Gräbern sich findenden Resten und die Überreste ihrer Kultur nach Waffen, Schmuck und Geräten zu prüfen, um aus dem Vergleich derselben über das ganze vorgeschichtliche Kulturgebiet hinweg unsere Schlüsse auf die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Völkerströmungen zu ziehen. Dieses scheinbar so einwandfrei beweisende Material gibt uns jedoch noch so manches Rätsel auf, ich möchte hier nur an die Frage der Schädelbeschaffenheit der Kelten und Altslaven und die weiten Kreise erinnern, welche die Kulturformen der einzelnen Epochen über die Völkergrenzen hinaus gezogen haben.

Hier tritt nun die Untersuchung der Wohnstätten der einzelnen Epochen ein, ihr Bau, ihre Lage und Gruppierung und die daraus hervorgehende Siedlungsform, welche die wertvollsten Aufschlüsse über Volksart und Volksgewohnheit zu geben vermag, und wirklich sind wir auch im stande, die prähistorischen Wohnstätten der einzelnen Epochen ebenso sicher voneinander nach ganz bestimmten Kennzeichen zu unterscheiden, wie wir dies bezüglich der übrigen Kulturüberreste tun.

Wenn ich in den vorgeschichtlich so reich angebauten österreichischen Landen das Wort ergreife, um meine Erfahrungen über vorgeschichtliche Wohnanlage vorzutragen, so geschieht dies natürlich nicht, um Normen für das gesamte Kulturgebiet der einzelnen Epochen aufzustellen, sondern um an einem besonders geeigneten Beispiel ein fortlaufendes Bild prähistorischer Besiedelung von den Uranfängen bis zur Schwelle der geschichtlichen Kenntnis zu entwickeln, welches durch die Gunst der Verhältnisse in dem Gebiet meiner speziellen Untersuchungen, der mittleren Neckargegend, in ungewöhnlicher Klarheit zur Darstellung gebracht werden konnte.

Diese günstigen Umstände, welche hier die Grundlagen einer so reichen menschlichen Besiedelung durch alle Zeiten gaben und die Reste derselben noch in unseren Tagen klar und deutlich erkennen lassen, bestehen neben fruchtbarem, von waldbedeckten Höhen umsäumtem Ackergrund und großem Reichtum an Wasserläufen und Quellen hauptsächlich in der Formation des Löß, welcher durch seine Wanderung die Unter- geschosse der Wohnungen mit ihren Kulturresten in verhältnismäßig kurzer Zeit überdeckt und für spätere Forschung aufbewahrt hat. Als Beispiel der Mächtigkeit dieser Lößüberdeckungen möge erwähnt sein, daß hier ein fränkisches Reihengräberfeld 4 m, eine römische Straße 3 m unter der jetzigen Bodenoberfläche liegt. Auf die Bedeutung dieser Formation für die Wahl der Wohnplätze komme ich bei der neolithischen Besiedelung eingehender zurück.

Eine jede der verschiedenen prähistorischen Epochen zeigt nun in ihren Wohnanlagen so grundlegende Verschiedenheiten von denen der anderen Epochen, daß wir

anzunehmen berechtigt sind. daß dieselben bei uns auch wirklich durch verschiedene Völker mit verschiedener Kultur repräsentiert sind. Diese Verschiedenheiten sprechen sich in drei Richtungen deutlich aus: 1. in der Wahl der Wohnplätze, 2. in der Form und Gruppierung der einzelnen Siedelungen, 3. im Bau der einzelnen Häuser und ihrer Zubehörenden.

Aus der älteren Steinzeit, der Zeit der Höhlenwohnungen, hat mein Untersuchungsgebiet bis jetzt keine Reste menschlicher Ansiedelung aufweisen können. Seit der diluviale Mensch von Cannstatt seine wissenschaftliche Berechtigung eingeübt hat, sind wir für unser Gebiet auf die Funde von Dossenheim und Ziegelhausen bei Heidelberg (bearbeitetes Knochenstück und gedangelte Lanzenspitze) angewiesen. O. Schütensack hat jüngst im »Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft, 1902, Nr. 7« darüber berichtet. Beide Funde stammen aus dem Löß, der erstere aus ungestörter Lage. Wir können annehmen, daß auch unsere Gegend, wie das benachbarte Heidelberg paläolithisch besiedelt war.

Da unsere Triasformation der natürlichen Höhlenbildung ermangelt, so können wir annehmen, daß unser paläolithischer, nach A. Penck¹⁾ interglazialer, dem Magdalenien gleichzeitiger Mensch sich in den hohen Lößwänden der Flußtalgewände Höhlenwohnungen schuf. Seine Spur dürfte größtenteils durch die jetzt noch übliche Weiterbenützung dieser Höhlen zu Wirtschaftszwecken in späteren Zeiten verwischt worden sein.

Ein um so deutlicheres Bild ausgedehnter Besiedelung bildet die jüngere Steinzeit. Auch hier erscheint noch die menschliche Ansiedelung in engem Zusammenhang mit der Bodenformation. Die Lößlandschaft erscheint bei uns für diese Besiedelungs-epoche geradezu als Vorbedingung. Wenn wir die von mir angegebenen Etappen der neolithischen Besiedelung Südwestdeutschlands²⁾ mit den Angaben von A. Penck über die Ausbreitung des Löß zwischen alpiner und nordischer Vereisungszone³⁾ vergleichen, so sehen wir die Lücken in dem neolithischen Besiedelungszug überall auftreten, wo lößfreie Gebirge nahe an die Wasserstraße herantreten. Zwischen dem Lößgebiet von Nieder- und Oberösterreich mit seinen neolithischen Stationen und dem Regensburger Besiedelungszentrum finden wir die leere Strecke des Passauer Urgebirges, zwischen Ulm und Cannstatt unterbricht der schwäbische Jura, zwischen Heilbronn und Heidelberg das Bergland des Odenwaldes, zwischen den rheinhessischen und belgischen Stationen das rheinische Schiefergebirge, zwischen Sachsen und Böhmen das Erzgebirge, sämtlich Formationen mit keiner oder geringer Lößanlagerung, die neolithischen Ansiedelungen und noch bezeichnender ist, daß das weite, aber lößfreie Talbecken der Nürnberger Gegend vollkommen leer von neolithischen Ansiedelungen ist und die noch in der Würzburger Lößgegend reiche neolithische Mainuferbesiedelung in der lößarmen Bamberger Gegend aufhört. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Entstehung der Ackerbauwerkzeuge sowie der bemerkenswerten Kultur, mit der die neolithische Besiedelung bei uns sofort auftritt, und damit den Ausgangspunkt dieser Völkerströmung in weite Lößgebiete verlegen, in denen der steinfreie Boden die Bearbeitung mit Steinwerkzeugen, insbesondere mit dem als Pflugschar dienenden Schubleistenkeil zuließ.

Wir haben in dieser Zeit zwei Formen der Besiedelung zu unterscheiden, beides größere und kleinere Dorfanlagen, welche sich zeitlich allerdings nicht decken, sondern

¹⁾ A. Penck, Mensch und Eiszeit. Archiv für Anthropologie. 1884, Bd. XV.

A. Penck, Die Gliederung des alpinen Quartäres und der prähistorische Mensch. Vortrag auf der 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1902.

²⁾ A. Schliz, Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. 1901, Nr. 10.

³⁾ A. Penck, Mensch und Eiszeit, S. 224.

aufeinander folgen, die blühenden friedlichen Dörfer, in der fruchtbaren Ebene auf den alten Hochufern der Flüsse und ihrer seitlichen Wasserläufe in breitem Behagen angelegt, und die enggedrängten befestigten Ansiedelungen auf der Bergeshöhe, wie sie die Grabungen Bonnets¹⁾ auf dem nahen Michelsberg bei Untergrombach so schön zu Tage gefördert haben, von denen sich jedoch auch am Neckar Spuren finden. Der Scheuerberg bei Neckarsulm und der Königsstuhl bei Heidelberg trug wahrscheinlich eine solche, doch sind die Funde bis jetzt noch nicht ausreichend zur sicheren Bestimmung. Ich stelle diese Form der Siedelung hier voraus, wenn sie auch zeitlich als die spätere anzusehen ist. Ihre als Reihendorf angeordneten, wahrscheinlich viereckigen Hütten waren in Bau und Grundriß so einfach wie ihr beinahe nur aus rohen Gefäßen bestehendes Inventar. Die Wohngruben sind flach, nur 60 cm tief eingeschnitten, zeigen ein einfaches Feuerloch in der Mitte, seltener Herdsetzung aus Steinen an der Seitenwand und eine Kulturschicht von nur 10 bis 15 cm. Weiter finden sich Vorrats- und Abfallgruben, erstere mit ganzen Gefäßen, letztere meist mit Knochen gefüllt. Die Wände sind aus gespaltenem Stangenholz errichtet, dessen Fugen mit Lehm gedichtet sind. Rundstangen sind selten, ebenso Flechtwerk, meist sind gespaltene Hölzer palissadenartig nebeneinandergestellt wie später bei den bronzezeitlichen Hütten und von beiden Seiten mit einem Bewurfe aus Lehm und Häcksel versehen. Eine weitere Einteilung zeigt das Innere nicht. Zwischen den Wohnstellen liegen die Gräber innerhalb des Burgringes einzeln und gruppenweise.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Bergdörfer nur kurze Zeit bestanden oder nur zeitweise bewohnt waren, wie dies auch bezüglich der gleichzeitigen Pfahlbaudörfer des Bodensees nicht unwahrscheinlich ist. Auch hier haben wir nach Leiner²⁾ und v. Tröltzsch³⁾ viereckige kleine Hütten auf dem Pfahlrost in zum Ufer parallelen Reihen in Abständen von 60 bis 80 cm angeordnet, die Wände aus »senkrechten Brettern zwischen aufrecht stehenden Stangen« angeordnet, auch aus Flechtwerk, beiderseits mit Lehm verstrichen, der im Innern geglättet war. Doch kennen wir auch solid gebaute, auf dauernde Bewohnung eingerichtete Häuser, auf inselartigen Erhebungen im See mit Packwerkunterlage errichtet. Es sind dies die Wohnstätten im Steinhauser Ried bei Schussenried. Hier zeigt sich der sorgfältige Grundriß, wie wir ihn bei den friedlichen Landansiedelungen eingehender besprechen können, die Einteilung in Küche mit Herdstelle aus Findlingsblöcken und Wohn- und Schlafräum, durch eine Wand mit Türe geschieden. Der Boden bildet eine Plattform aus runden Stangen mit Lehmestrich, die Wände gespaltene Rundhölzer mit Ton gedichtet. Die Größe der zwei nebeneinanderstehenden rechtwinkeligen, durch einen verandaähnlichen Boden aus Rundhölzern verbundenen Häuser beträgt 4·8 : 7·6 und 7·0 : 10 m. Hier haben wir auch Nachrichten über das Dach, welches nach v. Tröltzsch flach war, der Firstbalken mit Dielen abgedeckt und mit Stroh, Binsen und Baumrinde verkleidet.

Bezeichnend ist für diese Anlage, daß hier statt des rohen Geschirrs der Bodenseepfahlbauten Verzierung der Gefäße in einem aus dem Rössener Typus hervorgegangenen Stil, dem Schussenrieder Typus, sich findet, ein Beweis, daß keramische Kunstübung dauernder friedlicher Siedelungsverhältnisse bedurfte.

Das reichhaltigste Bild der verschiedensten, teils mit großer Sorgfalt ausgestalteten, teils in einfachen Formen aufgeführten Wohn- und Wirtschaftsanlagen bieten die fried-

¹⁾ A. Bonnet, Die steinzeitliche Ansiedelung auf dem Michelsberg bei Untergrombach. Veröffentlichungen des Karlsruher Altertumsvereines. 1899, Heft 2.

²⁾ L. Leiner, Vom Pfahlbautenwesen am Bodensee. Stuttgart 1899, C. Grüniger.

³⁾ v. Tröltzsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes. Stuttgart 1902, F. Enke.

lichen Niederlassungen in der fruchtbaren Ebene. An die Wasserstraße gebunden, liegen sie auf den Hochufern der Flußtäler, welche wohl selbst nur als Weideland verwendet waren. Die Siedlungsform ist die des germanischen Haufendorfs mit gruppenweise stehenden Gehöften, deren einzelne Wohnstellen in ihrer Anlage und Ausstattung auf ähnliche soziale Unterschiede hindeuten, wie sie in unseren jetzigen Gemeindeverhältnissen bestehen.

Ein hervorragender Typus einer solchen Dorfanlage ist das von mir ausgegrabene steinzeitliche Dorf Großgartach¹⁾. Hier liegt auf einem, den Mittelpunkt der südlichen Dorfhälfte einnehmenden, weite Rundschau gestattenden Hügel die vornehmste und reichste Anlage des Dorfes, ein großes, aus Wohn- und Wirtschaftsgebäude bestehendes Gehöfte. Das erstere, von 5:6 m Innenraum mit breitem, durch eine absteigende Rampe nach innen führenden Eingang, teilt sich in einen tiefer liegenden Küchen- oder Wirtschaftsraum und einen erhöhten Schlafräum, welche möglicherweise durch eine Wand getrennt waren. Ersterer ist 1:20, letzterer 80 cm in den Boden eingeschnitten. Beide Räume sind mit Lehm-bänken ausgestattet, deren scharfe Konturen auf Einfassung mit Verschalungen hindeuten. Die Außenwände, rechtwinkelig gestellt, besitzen größere, durch doppelte Reiswerk-wände verbundene Pfosten, deren mit Lehm ausgefüllter Zwischenraum den Wänden eine mauerähnliche Festigkeit verleiht. Die Mehrzahl der einfacheren Wohnhäuser zeigt jedoch nur einfache, wenngleich mit großer Sorgfalt errichtete Wände. Diese Füllungen der Pfostenfache können jedoch nicht eigentlich als Flechtwerk im jetzigen Sinne bezeichnet werden, vielmehr sind Reihen von runden, etwa 6 cm starken Jungholzstangen senkrecht dicht nebeneinandergestellt, welche auf einer Seite durch horizontale Lagen dünner, etwa 2 cm starker Ruten zu einer Wand verbunden sind. Diese Ruten waren wohl in bestimmten Abständen durch besondere Bänder mit den Stangen verbunden. Alle Zwischenräume der Stangen und Ruten sind dicht mit Lehm ausgestrichen und auf beiden Seiten der so entstandenen Wand ein starker Bewurf von Lehm und Getreidespelzen aufgetragen. Dieser Bewurf ist außen rau, innen mit einem Glatzstrich aus Kalkmörtel versehen und mit Wasserfarbe freundlich hell gestrichen. In einer Wohnung war die Innenwand vor dem Auftragen des hellen Verputzes mit schwarzem Seeschlamm glatt abgeschleibt. Dieser Verputz trug in dem Wohnzimmer der eingangs angeführten hervorragendsten Anlage eine Wandmalerei in Wasserfarben in Form einer in gelben, roten und weißen Streifen ausgeführten Zickzackverzierung. Die Bänke des Wohnzimmers müssen wir uns mit Fellen bedeckt denken, so daß das Innere einen recht freundlichen und wohnlichen Eindruck geboten haben mag.

Die Mitte des Küchenraumes nimmt die geräumige, 1 m tiefe Herdgrube, neben einer Lehm-bank angelegt, ein. Dieselbe ist mit großen Steinen, meist zersprungenen Mahlsteinen, ausgelegt. In einer solchen fand sich noch in der Tiefe ein ganzer Rinderkopf. In diesen Gruben wurden also große Stücke der Schlachttiere in ihrer Fellumhüllung mit glühenden Steinen und Asche bedeckt, in ihrem Saft gebraten, alles übrige wurde in großen Töpfen gekocht, von denen eine Menge Überreste vorhanden sind.

In der Nähe des Einganges liegt an einer Innenwand die Abfallgrube, welche, der täglichen Hüttenreinigung dienend, wohl in bestimmten Pausen geleert wurde. Eigentliche Kelleranlagen haben sich nicht gefunden, wohl aber ein großes Tonfaß, eine achthenkelige,

¹⁾ A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach, seine Kultur und die spätere vorgeschichtliche Besiedelung der Gegend. Mit einer Karte, zwölf Tafeln und 24 Textabbildungen. Stuttgart 1901, F. Enke. Die dem Folgenden beigegebenen Grundrisse und Abbildungen enthalten die Ergebnisse von Ausgrabungen der letzten 1½ Jahre, beinahe durchweg unpubliziertes, im vorstehenden Werke, zu dessen Ergänzung sie bestimmt sind, nicht enthaltenes Material.

in den Boden eingegrabene Amphora von 65 cm Höhe (Abb. 101). Wie genau bei der Anfertigung dieser Gefäße bestimmte Proportionen eingehalten wurden, geht daraus hervor, daß bei dieser Amphora, auf der Fläche gemessen, der Abstand vom Rande zur Halsbiegung 7 cm, von da bis zum Beginne des ersten Henkelkranzes 14 cm, von da bis zum Beginne des zweiten 21 cm, von da bis zum Boden 28 cm beträgt. Die besterhaltenen Gefäße und Geräte finden sich längs der Wände und in der oberen, durch Einstürzen derselben entstandenen Schicht, sie waren offenbar auf Wandregalen, vielleicht auf ausgespannten Netzen aufbewahrt oder an den Dachsparren aufgehängt.

Das zu dem hervorragenden Gehöfte gehörige Wirtschaftsgebäude von 6:9 m Innenraum zeigt keinerlei Grundrißeinteilung. Der tiefschwarze, speckige, scherbenarme Boden deutet auf Benützung als Stallung. Die Außenwände sind durch eine Reihe vorspringender Pfeiler verstärkt, so daß mit großer Wahrscheinlichkeit ein zweites Stockwerk, als Heuboden oder Wachturm dienend, angenommen werden kann.

Diese Form des Grundrisses und der Bauart bleibt nun die vorbildliche für sämtliche Wohnstätten, wenn auch in der Lage des Schlafraumes, der Eingänge, der Bänke und in der Innenausstattung immer wieder Variationen auftreten. Zwischen den Wohnstätten liegen aber immer wieder die großen, länglich-viereckigen Ställe und Scheunen, welche keine Einteilung, dagegen oft eine Feuerstelle enthalten. Sie stehen derart in der Nähe der Wohnungen, daß die einzelstehenden Gebäude zusammen eine Gruppe bilden, welche in einer Einzäunung lag, denn oft ist in den Zwischenräumen der Gebäude der Boden in größerer Ausdehnung und etwa 10—15 cm tief schwarz durchsetzt und mit einzelnen aufgeweichten Scherben überstreut. In den Außenteilen des Dorfetters finden sich außerdem noch ungewöhnlich große Stellen mit tiefschwarzem, speckigem Boden und sehr geringem Inhalte an meist sehr zerstörten Kulturresten. Es sind dies Viehhürden oder Pforche gewesen, in welche das Vieh wahrscheinlich Nachts zusammengetrieben wurde.

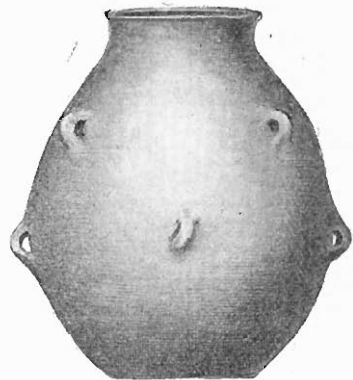


Abb. 101.

Ich gebe hier vier besonders charakteristische Grundrisse in Abb. 102.

NI zeigt den Grundriß einer Wohnung zu der Gruppe an dem Massenbacher Hohlweg gehörig. ¹⁾ Die Wohnstelle lag dicht neben der S. 14 abgebildeten Anlage und mißt 7:7 m.

Der Grundriß hat viel Ähnlichkeit mit dem vornehmen Haus auf dem benachbarten Stumpfwröschig, S. 9. Wir sehen hier den Eingang, mit absteigender Rampe in den Küchenraum führend, die große Herdgrube in der Ecke, eine dem Wohn- und Küchenraume gemeinsame breite Lehnbank und einen geräumigen Schlafraum von 3:5, 30 m. Hier ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Schlafraum durch eine Wand vom Küchenraume abgesondert war. Für diesen und alle anderen prähistorischen Grundrisse ist zu bemerken, daß alles Holz im Löß spurlos aufgezehrt wird und seine frühere Anwesenheit sich nur durch erhaltene scharfe Konturen der bekleideten Erdteile und Lücken in denselben verrät. Der Eingang zu dieser Wohnung fand vom Hofraume aus statt, welcher mehrere Meter weit sich vor der Südseite des quadratischen Gebäudes hinaus nachweisen ließ.

Die Inventarreste zeigten in überwiegender Weise die stich- und strichverzierte Keramik mit geringer Beimischung linearverzierter Scherben, Anzeichen für den Reichtum

¹⁾ A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf etc., S. 14.

des Besitzers, zu dessen Besitztum auch das Wohngebäude (S. 14) und eine 4 m nördlich gelegene Stallung gehörte.

NII ist erheblich kleiner. Die Wohnstätte lag auf dem Wasen, von dem sich in meinem Buche schon der Grundriß (S. 11) findet. Der Eingang lag in der Mitte der Schmalseite und führte ziemlich steil abwärts in den Küchenraum. Rechts und links von

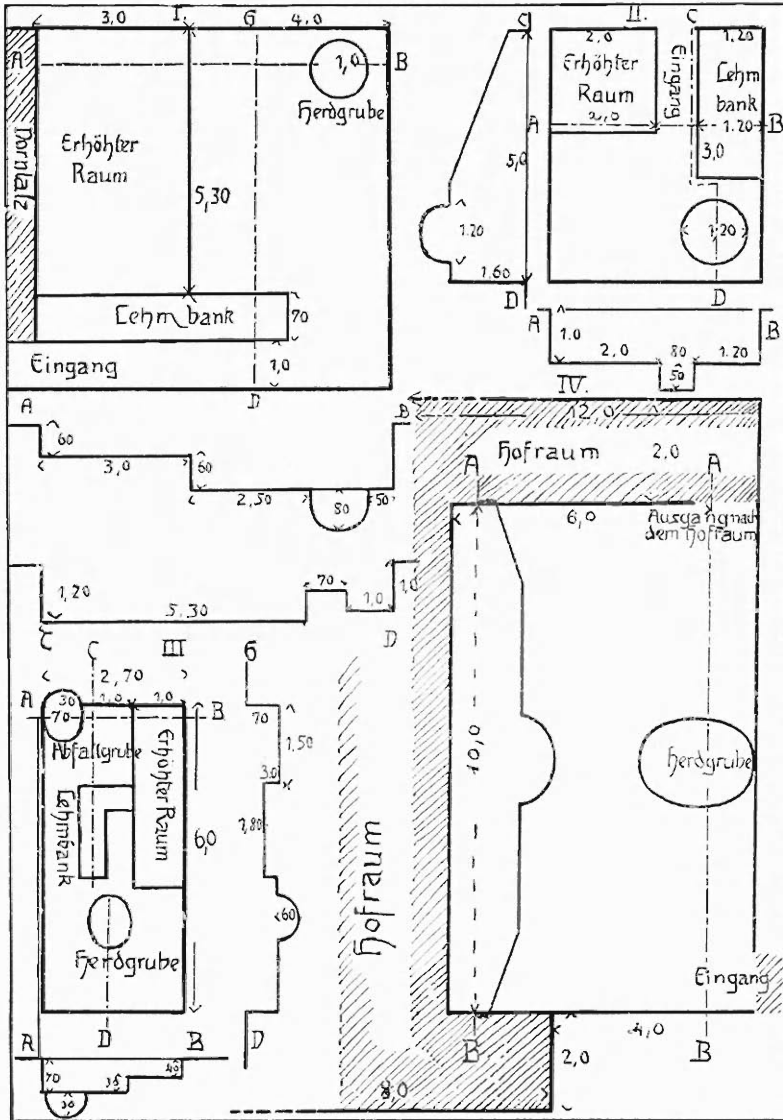


Abb. 102.

der Eingangsrampe waren zwei erhöhte Schlafstellen, die eine für zwei, die andere für eine Person, angebracht. Das dazu gehörige Stallgebäude lag vor dem Wohnhaus seitlich nach Süden.

NIII ist eine auf der Ostseite des Großgartacher Sceufers ziemlich isoliert an der Peripherie des Dorfes auf dem »Hipperich« gelegene Wohnung. Diese Wohnung 6:0:2:70 m groß, ist dadurch von Interesse, daß sie offenbar die Behausung eines Junggesellen war. Es finden sich sämtliche Bestandteile des neolithischen Wohnungsgrundrisses in auf eine

einzelne Person berechneten Verhältnissen. Auch die Abfallgrube fehlt hier nicht, und wenige Meter entfernt lag das dazugehörige Wirtschaftsgebäude als flache, rechteckige Mulde mit spärlichen Kulturüberresten. Das Inventar an Gefäßen bestand beinahe nur aus Gebrauchsgeschirr, unter den wenigen verzierten Stücken aber waren die größte Zahl der stich- und linearverzierten Typen vertreten, insbesondere die schweren, plastisch herausgearbeiteten Spiralen der östlichen Bandkeramik, und reichlich in Streifen bemalte Scherben. Stück 2 der Abb. 103 zeigt eine unserer Bandkeramik ungewohnte Umlegung des Randes. Sie findet sich erst auf dem Michelsberg typisch wieder.

N IV zeigt die Anlage eines Hofes der weilerartigen Niederlassung Frankenbach. Ein als Gruppe für sich auf einer Anhöhe gelegener Teil derselben bestand aus zwei Gehöften, beide mit weiträumigen, als Viehhürden dienenden, direkt an die Gebäude anschließenden Hofanlagen versehen. Das Gehöft unserer Abbildung besaß einen Hofraum von 14 m Länge und 12 m Breite, welcher die Wohnanlage auf zwei Seiten ganz, auf der dritten zum Teil umschließt. Der Grundriß zeigt die Anlage der Wirtschaftsgebäude. Das 5 : 7 m große Wohnhaus lag in einiger Entfernung und ergab die von mir im »Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft, 1902, Nr. 6, 7« veröffentlichten schönen Hinkelsteingefäße. Von Interesse ist die Anlage der Zugänge zu dem muldenartig angelegten Innern von der Hofseite und Außenseite.

Der Mannigfaltigkeit dieser Grundrisse entspricht nun der Inhalt an Kulturüberresten, insbesondere die Keramik. Es ist charakteristisch, wie vom Mittelpunkt des Dorfes nach den Außenteilen Bau und Ausstattung, ebenso aber das Inventar an keramischen Typen immer einfacher werden.

Während in den reichen Wohnstätten der Dorfmitte die schönen, sorgfältig gearbeiteten, schwarz polierten und weiß eingelegten Gefäße der Stich- und Strichreihen- gruppen wie die zu unserem Grundriß I gehörigen Typen der Abb. 104¹⁾ weit überwiegen. werden sie in den einfacheren Wohnstätten der Außenteile durch die leicht hingeworfenen Winkel- und Bogenzeichnungen der Linearkeramik ersetzt, und in den einfachsten Wohnungen finden sich oft beinahe nur unverzierte Gefäße, die aber dann reichlich mit Wasserfarben in Rot, Gelb, Weiß und Schwarz angestrichen oder in linearen Streifenmustern bemalt sind. Immer aber finden sich neben den als Hausindustrie der einzelnen Hütte anzusprechenden Formen Stücke der anderen Gruppen, ein Beweis für die Einheitlichkeit der bandkeramischen Kunstübung.

Die weite Verbreitung bestimmter, künstlerisch ausgeführter Modelle und die handwerksmäßige Wiederholung der naiven Zeichnungen der Linearverzierung über das ganze

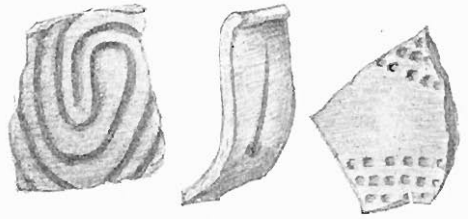


Abb. 103.



Abb. 104.

¹⁾ Bemerkenswert für die von mir im »Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft, 1902, Nr. 6« ausgeführte Chronologie ist, daß hier schon der vom Michelsberg und den Pfahlbauten bekannte Spitzbecher mit um den Boden gelegtem Wulst — hier noch mit Doppelstichen dekoriert — auftritt.

bandkeramische Gebiet hinweg legte die Annahme besonderer Töpferwerkstätten, von denen aus die Verbreitung der einzelnen Typen verzierter Gefäße über größere Gebiete sich vollzog und welche der Hausindustrie als Unterlage dienten, nahe. Das letzte Jahr hat nun die wirkliche Auffindung solcher Werkstätten gebracht. Dr. Karl Pfaff in Heidelberg hat auf dem alten Hochufer des Neckars eine Wohnstätte ausgegraben, welche neben einer handvoll linear verzierter Scherben eine solche Fülle von Gefäßstücken eines bestimmten Typus, der bisher als »Niersteiner« bezeichnet wurde, enthielt, daß daraus 25 ganze Gefäße teils hergestellt werden konnten, teils noch in Arbeit sind. Die Ausbeute dieser Wohnstätte in der Heidelberger Sammlung sieht jetzt noch einem Töpferladen gleich und konnte unmöglich dem Gebrauch dieser einen Hütte dienen. Auf meinem eigenen Fundgebiete fand sich ebenso auf dem »Kappmannsgrund« eine kleine, 5·5 m große Wohnstätte ohne jede Grundrißeinteilung, in welcher sich beinahe nur verzierte Scherben der linearverzierten Gruppe vorfanden. Es ließen sich daraus sechs der in Abb. 105 dargestellten, linearverzierten Gefäße ohne große Mühe ergänzen.

Wer die Verhältnisse der Ausbeute an ganz wieder herzustellenden keramischen Stücken bei der prähistorischen Wohnstättenforschung kennt, wird einen solchen Überschuß

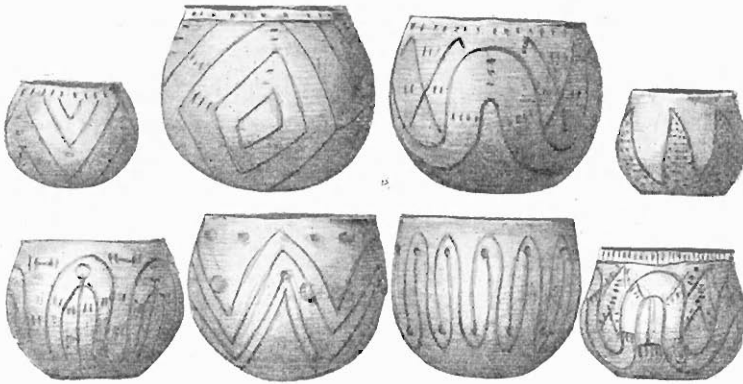


Abb. 105.

an kunstmäßig hergestellter Keramik in Einzelhütten nicht für Zufall halten. Die hier nach bestimmten Traditionen oder in bestimmter lokaler Geschmacksrichtung hergestellten Stücke dienten dann auch der Hausindustrie der einzelnen Siedlungsgruppen zur Grundlage.

Die Gräber dieser Ackerbaudörfer und Weiler lagen nicht zerstreut, sondern als besondere Reihengrabfelder außerhalb des Dorffeters, meist in der Nähe der Flußufer, und zwar besaß jede Niederlassung ihr eigenes Grabfeld. Die Ausbeute derselben ergibt, daß als ehrende Grabbeigabe neben den Gebrauchsgefäßen für Speise und Trank immer nur bestimmte Typen des verzierten Hausinventars beigegeben wurden, welche allein als dem traditionellen Grabgebrauch entsprechend galten, eine funeräre Gepflogenheit, die uns von der Schnurkeramik und den Glockenbechern her ja bekannt ist, und daß der Charakter dieser Stücke je nach dem Hochstand der künstlerischen Betätigung der einzelnen Niederlassung wechselt.

Diese Reihengräber, auch das von Heilbronn selbst, ergeben daher immer nur einen Typus der Bandkeramik, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der jeweilige Typus des einzelnen Grabfeldes auch dem Höhepunkt der keramischen Kunstübung der zugehörigen Niederlassung entsprach.¹⁾

¹⁾ Die Interpretation der Funde vom mittleren Neckar und anderen Fundstellen im Sinne einer einheitlichen bandkeramischen Kunst hat den sehr erregten Widerspruch C. Köhls (Korrespondenzblatt der

Von diesen steinzeitlichen Wohnanlagen unterscheiden sich nun die der Bronzezeit und Hallstattzeit, welche bei uns nicht scharf zu trennen sind, sondern ineinander übergehen, nach allen drei eingangs erwähnten Gesichtspunkten: die Wahl der Wohnplätze geschieht jetzt vollkommen unabhängig vom Wasserwege. Es sind einesteils die Höhen der Keuperberge, andernteils lange, jetzt noch als Rennwege kenntliche Straßen-

deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Nr. 8) hervorgerufen. Eigentümlicherweise urteilt derselbe über die von mir angeführten Tatsachen, ohne dieselben, namentlich das große Großgartacher Material, aus eigener Anschauung zu kennen. Lediglich vom Standpunkt seiner Wormser Funde ausgehend, bezeichnet er alle seiner »Phasen«theorie widersprechenden Funde kurzweg als »Zufälligkeit«. Wenn er sich die Mühe genommen hätte, dieses Material bei einer Runde durch die Sammlungen des bandkeramischen Gebietes selbst kennen zu lernen, so hätte er ein Bild unserer neolithischen Kultur und der Wechselbeziehung der einzelnen Formkreise innerhalb derselben erhalten müssen, wie es sich etwa in folgender Skizze darstellt: Die Grundlagen der gesamten bandkeramischen Kunst sind Formen, Ornamente und Technik, welche ich als linearkeramische bezeichnet habe und welche nicht nur Spiralen und Mäander in runder und gebrochener Form, sondern in gleicher Weise Zickzackbänder und -linien enthalten. Gefäße dieser Verzierungsart kommen in ganz gleichem Material, gleicher Form und Ornamentierung bis in die Außengebiete vor, ob sie in Touraine und la Hesbaye (Belgien), in Kolicin in Mähren oder am Harz sich finden. Ihre Verzierungen sind nach überall verbreiteten Mustern manchmal sorgfältiger, meist aber recht nachlässig mit einfachem Griffelzug eingegraben. In ihrer Gesellschaft finden sich jedoch bereits die Grundformen des Hinkelsteintypus. Die leitende Form ist hier das birnförmige Gefäß vom Monsheimer Grabfeld (Lindenschmitt, Die Altertümer etc. Heft 8, Taf. I, Fig. 10) und eine gleicherweise dekorierte Schale. Diese ursprüngliche Form ist in Stichreihen ausgeführt und noch nicht mit weißer Füllung ausgestattet. Ihre aus parallelen Stichreihen hergestellten Zickzackbänder kommen in ganz gleicher Weise in Niederösterreich, Mähren, Böhmen, wie in Regensburg, Sachsen und Thüringen, als Ornament noch in Butmir (Bd. II, Taf. XI, Fig. 7) vor und gehören mit zum ursprünglichen Inventar der bandkeramischen Kunst. Aber schon bei einem Gefäße von Cassabra (Königreich Sachsen) gruppieren sich die Stichreihen zu den bei den rheinischen Gefäßen so häufigen Rhomben. Auf dieser Grundlage hat sich eine neue künstlerische Dekorationsweise entwickelt, deren verschiedene Typen sich um einzelne Zentren gruppieren und zu deren Entstehung höchstwahrscheinlich die schnurkeramische Sepulkralkunst den Anstoß gab. Diese in Mitteldeutschland altheimische Verzierungsform bestimmter Grabgefäße fand die bandkeramische Kultur bei ihrem Vordringen nach Norden bereits vor, sie ist dort neben derselben als Grabgebrauch für Einzelgräber hergegangen und hat wie nach Schlesien, Galizien und Rußland, so nach Süd- und Westdeutschland und ebenso nach Böhmen streifenförmige Ausläufer entsandt, deren zeitliche Stellung nicht überall die gleiche zu sein braucht. In Böhmen z. B. ist sie ganz an den Schluß der neolithischen Zeit zu setzen, für uns ist ihr Auftreten noch neben der Linearkeramik einhergegangen, welche von ihr Muster entlehnt hat. Die Bandkeramik hat nun von ihr eine Reihe von Motiven in sich aufgenommen, in erster Linie das Prinzip der Zweifarbigkeit, die weiße Füllung der Eindrücke und die besondere Färbung des Grundes, von dem sich diese abheben sollen, in zweiter aber auch bestimmte Ornamente, von welchen jeder der Typen der Stich- und Strichreihengruppen einzelne mit besonderer Vorliebe ausgebildet hat, so der Hinkelsteintypus das schraffierte Dreieck, der Niersteiner die herabhängenden Fransen, der Großgartacher die Horizontalbänder um Hals und Schulter, der Rössener das ausgesparte Zickzackband. Ihr Eindringen und damit wohl auch das Auftreten der schnurkeramischen Einzelgräber ist daher bei uns vor die Ausbildung des Hinkelsteintypus zu setzen. Es beginnt nun die Blüte der bandkeramischen Kunsttöpferei mit ihren verschiedenen lokalen Typen, von denen jeder sein besonderes Zentrum hat. Am Rhein werden die Stichreihen zu Strichen ausgezogen und geometrische Figuren in den Mittelpunkt des Musters gestellt. Der Niersteiner Typus muß seit der Entdeckung der Heidelberger Kunstwerkstatt vom Rössener abgetrennt und sein Zentrum nach Heidelberg verlegt werden. Er zeigt in hoher Ausbildung die Zickzackbänder, deren Zwickelfelder ganz mit weißer Masse überzogen sind. Der Großgartacher Typus reicht bis Straßburg, Regensburg und Friedberg in Hessen, in Straßburg (Erstein) hat eine lokale Ausbildung in Form von schraffierten um die Bauchkante gelegten Wülsten stattgefunden und die Ausbreitung des Rössener Typus, welcher am intensivsten die schnurkeramische Einwirkung zeigt, geht von Merseburg bis zu uns. In den Grenzgebieten überschneiden sich die Verbreitungsbezirke der einzelnen Typen und Einzelstücke gelangen recht weit, denn der Handel war, wie aus Spondylus und Marmor hervorgeht, ein recht reger. In den unteren Donauländern ist die spätere Weiterentwicklung der Bandkeramik andere Wege gegangen. Es ist bezeichnend, daß hier, wohin der schnurkeramische oder sagen wir mit P. Reinecke der alteuropäische Einfluß nicht gedrungen ist, die Gruppen der weißgefüllten Stich- und Strichreihenverzierung fehlen. Dafür erscheint das Streben nach plastischer Ausbildung, besonders der Spirale und die farbige Bemalung. Der Einfluß dieser

züge, welche die leitenden Gesichtspunkte für die Anlage von Wohnplätzen bieten. Bei uns gehen diese in der Römerzeit später wieder benützten Handelswege von den Salzquellen unserer Gegend aus, an deren Ursprung, wie aus dort entdeckten Reihengräberfeldern hervorgeht, auch größere gedrängte Niederlassungen bestanden. Das gesamte Bild der Besiedelung ist jetzt vollkommen verändert, die Stätten der friedlichen steinzeitlichen Ackerbaudörfer sind verlassen und wehrhafte, viehzucht- und handeltreibende Stämme mit beschränktem, in den Hochäckern sich aussprechendem Ackerbau besetzen die Höhen mit befestigten Anlagen und weiden ihre Herden in den fruchtbaren Talgründen. Demgemäß scheiden sich die Reste der Wohnanlagen dieser Zeit in Erdbauten, auf der Bergeshöhe in der Nähe der mächtigen Ringwälle gelegen, und Gruppen friedlicher, im fruchtbaren Hügelgelände zu zwei und drei längs der vorhin erwähnten Straßenzüge in ziemlich gleichmäßigen Etappen erbauter Hütten.

Zu eigentlichen Wohnzwecken dienten von den Erdanlagen auf der Höhe wohl nur die Podien, wenn auch hier der Wald die Spuren mancher flachen Anlagen verbergen mag. Für diese zunächst nur den Unterbau für die Wohnstätten bildenden Planierungen gilt auch in unserem Gebiete die Beschreibung von Konrad Miller¹⁾: »Was

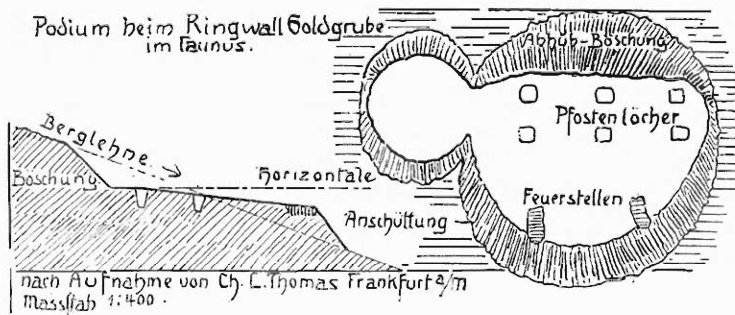


Abb. 106.

diese Wälder auszeichnet, ist nicht nur die Zahl, sondern noch mehr die Zusammengehörigkeit der Denkmäler, die Gruppenbilder, welche man in denselben antrifft: Grabhügel, Trichter, Wohnstätten, Hochäcker und Ringburgen, alles in augenfälligster Beziehung zueinander. Als Wohnstätten bezeichnen wir elliptische oder hufeisenförmige Einbuchtungen von 20 bis 40 m Durchmesser inmitten der Hochäckergebiete und in unmittelbarer Nähe der Grabhügel liegend. Dieselben findet man besonders an sanften Abhängen auf der unteren Seite offen, auf der oberen 2 bis 4 m tief eingeschnitten, innen eben. Die Erhaltung ist so klar, daß wir elf dieser vermutlich altgermanischen Höfe und Wohnstätten in die Karte einmessen konnten. Wir finden diese Wohnstätten inmitten der an dieser Stelle unterbrochenen Hochäcker liegend, so daß ihre Zusammengehörigkeit nicht bezweifelt werden kann.« Die Grabhügel enthalten teils Erdbestattungen aus der

Richtung erstreckt sich von Butmir und Lengyel über Niederösterreich und Mähren bis Böhmen. Das leitende Gefäß ist der bombenförmige Kugeltopf mit starken stumpfen Warzen, dem in Butmir und Lengyel noch ein hohler Fuß angefügt ist und welcher bis Nordböhmen vordringt, in Mitteldeutschland sich jedoch nicht mehr findet, wie ja auch sonst Böhmen, Mähren und Niederösterreich ein zusammengehendes bandkeramisches Gebiet bildet. Für die Gefäßbemalung ist Lengyel als Ausgangspunkt anzunehmen, sie erstreckt sich jedoch, wie neue Funde zeigen, bis Großgartach. Dieser Entwicklungsgang der bandkeramischen Kunst ist natürlich ein von den einfachsten Formen zu den reich ausgebildeten fortschreitender gewesen, er umfaßt sicher einen erheblichen Zeitraum, daß dieselbe aber eine einheitliche ist, geht aus den Funden reicher Dörfer wie Großgartach hervor, wo sich nahezu sämtliche bandkeramischen Typen vereinigt vorfinden.

¹⁾ Beschreibung des württembergischen Oberamts Ehingen a. D. 1893. Abschnitt Altertümer.

Bronzezeit, teils sind sie Brandhügel und Krematorien aus der Hallstattzeit, was für die chronologische Zuweisung all dieser Anlagen bei uns bestimmend ist.¹⁾ Für den Rhein hat W. Soldan eine geschlossene, befestigte, aus einer großen Anzahl solcher Plattformen bestehende Anlage eingehend beschrieben.²⁾ Im Taunus und Spessart sind dieselben durch Ch. L. Thomas untersucht³⁾, wo diese Anlagen zur Latènezeit weiter, oder mit Vorliebe benutzt wurden. Von den Wohnstätten, welche sie trugen, sind durchwegs nur die Herdstellen und Pfostenlöcher übrig geblieben. Da die Planierungen meines speziellen Untersuchungsgebietes kein charakteristisches Bild ergaben, so gebe ich hier Grundriß und Schnitt eines Podiums aus dem Taunus, welche ich der Güte des Herrn Ch. L. Thomas verdanke.

Der Größe dieser künstlichen Abflachungen nach diente jede der Aufnahme einer größeren Anzahl von Gebäuden, etwa der Hofraite je einer Sippe. In der Gesellschaft der Ringwalle und Podien finden sich weiter mächtige, mit großer Sorgfalt nach einem bestimmten Schema hergerichtete, in den Boden eingetiefte Erdanlagen, die Trichtergruben. Diese trichterförmig

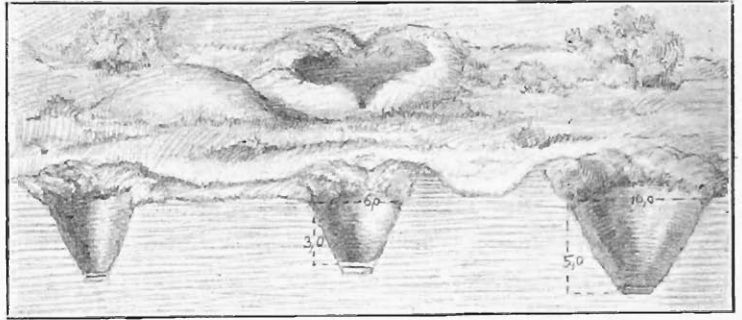


Abb. 107. Trichtergruben beim Ringwall im Zimmerwald, Großgartach.

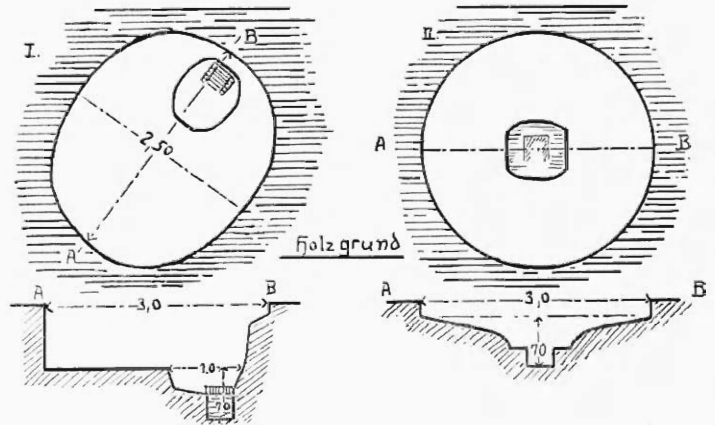


Abb. 108.

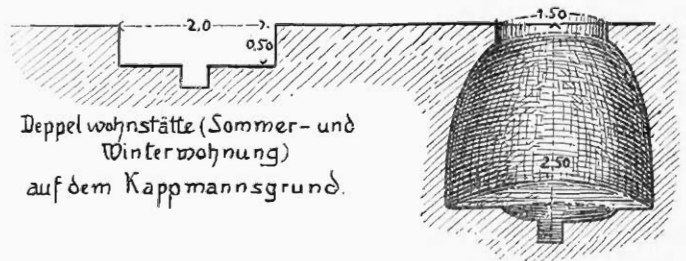


Abb. 109.

¹⁾ A. Schütz, Der Entwickelungsgang der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Hallstattzeit in der Heilbronner Gegend. Heft 4 des historischen Vereines Heilbronn, 1900.

²⁾ W. Soldan, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald. Annalen des Vereines für Nassauische Altertumskunde. 1901.

³⁾ Ch. L. Thomas, Ringwall- und andere urzeitliche Wohnstellen. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für G. und K. 1902, S. 39. Nach einer persönlichen Mitteilung von Herrn Thomas wurden diese für die Hallstattzeit nachgewiesenen Planierungen nicht nur in der Latènezeit und bis zur zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. benutzt, sondern es wurden solche noch in späterer Zeit bei Bieber im Spessart bei den der Holzkohलगewinnung dienenden »Kohlplatten« zur Aufnahme von Wohnungen hergerichtet.

in den Boden eingegrabenen Höhlungen haben oben einen Durchmesser von 6—10 m, eine Tiefe von 3—5 m und zeigen bei einem oben kreisrunden Grundriß ein gleichmäßiges Konvergieren der Wände, so daß der Boden wenig über einen Meter im Durchmesser mißt. Sie sind oben von einem Erdwall umgeben, durch den zwei bis drei Eingänge führen. Häufig sind auch die Eingänge zweier Gruben durch einen langen Graben verbunden. Das Dach saß diesen Erdwohnungen wohl direkt auf dem Wall ohne eigentlichen Wandunterbau auf. Der Boden ist mit dichten, dünnen Lagen von Asche und Kohle bedeckt, welche mit ebensolchen Erdlagen wechseln, so daß sichtlich die Gruben nur zeitweilig Wohnzwecken dienten. Ebenso charakteristisch ist für all diese Anlagen, Ringwälle, Podien und Trichtergruben die große Armut an Wohnüberresten. All diese Berganlagen wurden bei uns wahrscheinlich nur zu zeitweisem Aufenthalt in kriegerischen Zeiten, als Notwohnungen, Vorrathshäuser und Fliehburgen, in denen zugleich das Vieh Platz fand, erbaut. Der Inhalt der sie begleitenden Grabhügel gibt uns zugleich ein Bild der Verbreitung des speziellen bronzezeitlichen Stammes, der unsere Gegend in Besitz hatte. Die für seine Kultur bezeichnenden Grabbeigaben sind der Absatzkelt und die Radnadel. Wenn wir aus dem von O. Tischler¹⁾ als zusammengehörig angegebenen bronzezeitlichen Kulturkreis (Süddeutschland, Hessen und Böhmen, denen sich Elsaß, Franche-Comté und Burgund bis zur Saône angliedern) die Länder, denen die oben erwähnten Formen eigentümlich sind, herausgreifen, so bekommen wir ein Stammesgebiet mit dem Mittelpunkt im östlichen und nördlichen Württemberg (Albuch, Hundersingen, Haid, Gerabronn, Eningen, Erpfinden), das sich von Oberhessen über Unter- und Mittelfranken bis Oberbayern erstreckt.²⁾ Hierzu kommt noch nach Schumacher die Rheinpfalz, die badische Rheinebene bis Huttenheim, und als weiteres Verbreitungsgebiet gehen diese Formen längs der Bernsteinhandelsstraße das Maintal aufwärts, über Wetterau- und Wesergebiet bis an die Elbemündung und cimbrische Halbinsel. Das engere Stammesgebiet stand gerade durch das Neckartal unter sich und mit dem großen Kulturgebiet des Ostens und Südwestens in enger Verbindung und regem Handelsaustausch³⁾, ein Weg, der schon zur Steinzeit der handkeramischen Kultur bei ihrem Vordringen von den Donauländern her gedient hatte.⁴⁾

Umso reichlichere Reste dauernder Bewohnung zeigen dagegen die längs der erwähnten Straßenzüge in den ausgedehnten Acker- und Weidegründen des fruchtbaren Hügellandes gelegenen Gruppen friedlicher Wohnanlagen, wenn sie auch erheblich einfachere Anlage zeigen als die Häuser der steinzeitlichen Dörfer. Sie sind beinahe durchweg rund, nur ein an der Teilungsstelle der Straßen nach dem Heuchel- und Stromberggebiet einerseits und den neckarabwärts gelegenen Gebieten andererseits gelegenes, auch sonst durch reich verziertes Inventar ausgezeichnetes Wohnhaus zeigt länglich viereckigen Grundriß. Die übrigen Wohnstätten zeigen den Charakter wohnlicher, aber einfach gebauter Hütten von rundem oder länglichrundem Grundriß. Hier fällt gleich bei dem reichen Inhalt der Gruben an Scherben, Knochen und anderen Wohnüberresten der geringe Rückstand an Hüttenbewurf auf, der statt der runden Stangen- und Ruteneindrücke der steinzeitlichen Wohnungen die Abdrücke flach gespaltener

¹⁾ O. Tischler, Studien in rheinischen Museen und Frankreich. Sitzungsberichte der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. Königsberg 1884.

²⁾ A. Schliz, Der Entwicklungsgang der Erd- und Feuerbestattung. L. c. S. 10.

³⁾ K. Schumacher, Die Handels- und Kulturbeziehungen Südwestdeutschlands in der vorrömischen Metallzeit. N. Heidelberger Jahrbuch. 1899, IX, Heft 2.

⁴⁾ A. Schliz, Über neolithische Besiedelung in Südwestdeutschland. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. 1901, Nr. 10.

Hölzer und der zwischen ihnen gelassenen Fugen zeigt. Die Hütten waren in der Hauptsache aus Holz, die Wände aus senkrecht gestellten gespaltenen Hölzern errichtet, deren Fugen mit Lehm gedichtet waren. Das Hütteninnere zeigte einen zusammenhängenden glatten Lehmverputz. Pfostenlöcher konnten keine nachgewiesen werden. Die Enden der Wandpfähle waren unten wahrscheinlich in den Boden eingegraben und standen oben am Dache, welches wir uns als kegelförmiges, mit Stroh, Binsen oder Rinde gedecktes Dach denken müssen, durch gebogene Riegel im Verband. Dieser gesamte Oberbau ist, wie alles Holzwerk, spurlos verschwunden. Das Innere ist eine flach in den Boden eingeschnittene Mulde von 70—80 cm Tiefe. Den Mittelpunkt der Anlage bildet immer der Herd, der inmitten einer flach in den Boden eingeschnittenen Grube sorgfältig aufgebaut ist. Er besteht aus einem Feuerloch mit Einfassungswänden aus backsteinartigen, flachen Platten gebrannten Lehms, welche außen manchmal eine dünne Verkleidung mit weißem, feingeläteten Stuck und strichverzierte Zierleisten zeigen.

Inmitten eines solchen Herdes lag einmal ein Stück eines sogenannten »Mondbilds«, wie sie von Lengyel her bekannt sind, hier aber sichtlich als Feuerbock dienten. Ein Zugloch mit Mündung nach außen, wie sie Soldan bei Neuhausel gefunden hat, habe ich nirgends nachweisen können. Das Innere zeigt sonst keinerlei weitere Einteilung, die

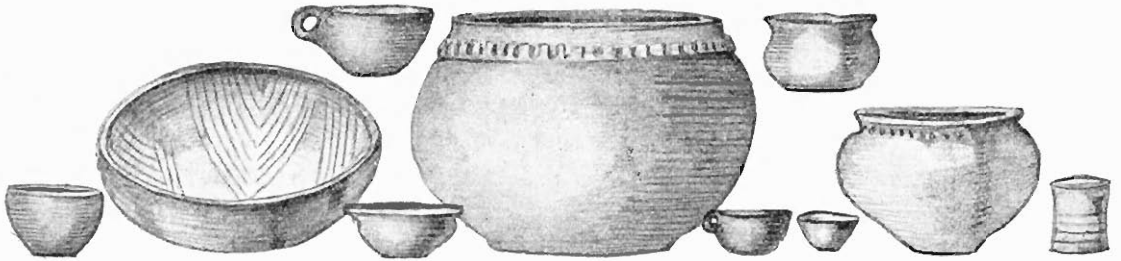


Abb. 110.

Einrichtung war wohl schon freistehend aus Holz gezimmert. Neben diesen leichtgebauten Hütten finden sich jedoch noch Erdwohnungen in Bienenkorbform in den Boden eingeschnitten, wie sie von Lengyel her in hervorragender Weise bekannt sind. Eine solche Höhlenwohnung fand sich dicht neben einer kleinen Rundhütte auf dem Kappmannsgrund bei Großgartach. Sie zeigte ein Einsteigloch von 1,50 m Durchmesser, eine Tiefe von 2,50 m und gewölbeartig nach oben sich zusammenschließende Wände. Der flache Boden trug die Herdstelle und reichen Inhalt an Kulturüberresten. Wir haben hier die von Tacitus für die Germanen bezeugte doppelte Art der Behausung für Sommer und Winter.

Der hervorragendste Teil des Inhaltes dieser Hüttengruben besteht aus den keramischen Resten. Neben einer Menge Gebrauchsgeschirr mit glatter oder durch Lehmüberzug rauhgemachter schwarzer oder gelbroter Außenfläche finden sich sorgfältig modellierte Gefäße aus feinem schwarzen, seltener roten Ton, geglättet und hart gebrannt, meist mit Reihen von Rillen umgürtet. Die der Hallstattzeit zuneigenden Formen zeigen auf dem umgelegten Rande weiß gefüllte, schraffierte Winkel und Graphitstreifenmuster. Auch Kerbschnittmuster fehlen nicht.

Abb. 110 zeigt ein solches Wohnungsinventar. Charakteristisch sind die großen, als Wasserkufen dienenden Randgefäße mit aufgelegten gekerbten oder mit Fingercindrücken versehenen Zierleisten neben einer Menge kleiner Henkeltassen, Schälchen, Teller und Näpfe, welche auf einen gut gedeckten Tisch schließen lassen. Ebenso fehlen nie bauchige

Kugelsegmentschalen und urnenähnliche Töpfe. Häufig findet sich auch der Krug mit geradem Hals und Kugelbauch, von welcher Form sich kein Stück hat zusammensetzen lassen. Knochengeräte und grobe Steinwerkzeuge sind auch in dieser Zeit noch im täglichen Gebrauch.

Ein Bild vollkommen veränderter Kultur zeigt uns die Besiedelung unserer Gegend in der Latènezeit. Der Galliersturm um 400 v. Chr. hatte seine eisengewappneten Scharen nordostwärts über das Neckartal hinweg ergossen und hatte die Hallstattleute, deren Schmucksachen schon längst den Einfluß der übermächtigen linksrheinischen Kultur aufwiesen, hinweggefegt. Im Gefolge dieser Heerhaufen rückten Scharen ackerbedürftiger gallischer Bauern in das freistehende Land und teilten die fruchtbaren Ackergelände unter sich. Es herrscht jetzt in bestimmtester Weise die Form des keltischen Einzelhofes, und zwar so, daß die größte Zahl der wellenförmigen Erhebungen des Geländes in so gleichmäßigen Abständen eine Hofanlage trägt, daß das Land regelrecht aufgeteilt und die Güter um jeden Hof arrondiert gewesen sein müssen. Diese Gehöfte bestehen aus meist drei Einzelgebäuden, mutmaßlich von einer Einzäunung umschlossen. Das Wohnhaus diente nur als solches, die Schlafgelasse lagen in besonderen Anbauten oder in für sich stehenden Gebäuden.

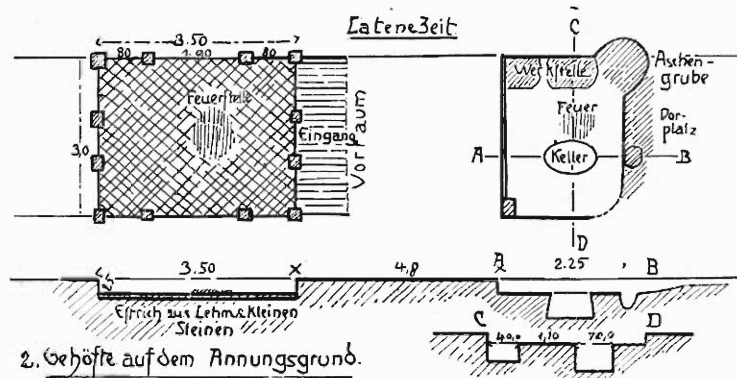


Abb. 111.

der kurzhörnigen Rasse angehörende Rindvieh ging wohl in der Hauptsache auf die Weide. Sämtliche Gebäude sind festgefügt, auf dauernde Bewohnung eingerichtet. Die Wände bestehen aus Fachwerk mit schweren Pfosten, das wohl auch mit Steinen ausgeriegelt war und trugen Lehmverputz. Wir können wohl die Bauart der Ädler in Bibracte, welche Tischler³⁾ beschreibt, auch für unsere Wohnstätten annehmen. Das Wohnhaus zeigt meist einen festen, ebenen Hüttenboden aus gestampftem Lehmestrich, welcher bei der Wohnung auf dem Annungsgrund nur die Hälfte des Innenraumes einnimmt, oder Steinpflasterung, wie in der Wohnung auf dem Litzelfeld. Das Innere ist bei der ersteren sorgfältig eingeteilt, die Herdstelle liegt auf dem Estrich ohne Grube. Diese Anlage bedingte die Aufstellung eines Herdrostes oder eiserner Feuerböcke. Charakteristisch ist der tiefe, bienenkorbformige Keller mit engem Eingangsloch und das Wiederauftreten der Abfallgrube in einem vom Estrich oder Pflaster freigelassenen Teil des Hauses. Die Rundhütte vom Hungerbuckel zeigte eine breite, rings an der Wand laufende Lehmbank, Herdstelle in der Mitte und als Schlafraum einen besonderen Anbau, durch eine Tür verbunden.

1) A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf etc., S. 43, Fig. 22.

2) Ebenso, S. 44, Fig. 23.

3) O. Tischler, l. c. S. 25.

Besonders instruktiv bezüglich der Bauart ist ein von mir kürzlich ausgegrabenes zweites Gehöft im Gewänd »Annungsgrund«:

Das Wohnhaus war sorgfältig auf zwölf schweren Pfosten rechtwinkelig hergestellt, die Zwischengefache mit Lehm verputzt. Diese Bewurfstücke zeigen durchweg parallele, kleinfingerstarke, cylindrische Eindrücke, die in regelmäßigen Abständen von 2 cm nebeneinanderliegen. Die Fachwerkwand war also sichtlich mit Gipserrohr oder dünnen Ruten vor dem Bewurf bekleidet worden. Das Innere ist mit einem sorgfältigen Estrichboden aus Lehm mit kleingeschlagenen Steinchen versehen und trägt die Feuerstelle auf dem Estrich in der Mitte des Hauses.

Der Eingang lag gegen Norden und vor demselben erstreckte sich längs der ganzen Schmalseite des Hauses ein Vorplatz von 1 m Breite. Die regelmäßige Gestalt desselben läßt an dieser Stelle ein Vordach vermuten. 4 m vom Wohnhause entfernt liegt eine zweite, kleinere Hütte. Hier war mit Ausnahme eines einzigen Eckpfostens und einer im Vorplatze liegenden Vertiefung nirgends ein Pfostenloch innerhalb der Wandlinien zu bemerken. Dagegen fanden sich eine Reihe auf einer Seite flach zugerichteter, auf der anderen unregelmäßig zackiger Steine, an denen noch ein fester, aus Sand und einem Bindemittel hergestellter Mörtel festsäß. Die Wände waren hier offenbar aus Brockenmauerwerk errichtet. Das

Innere enthielt einen Keller, eine flache Feuerstelle und dicht an der Wand zwei rechtwinkelige Gruben mit lockerer schwarzer Erde, Lehmbrocken und Eisenocker-mengen gefüllt. Die mächtige Aschengrube sprang über die Hüttenwand vor

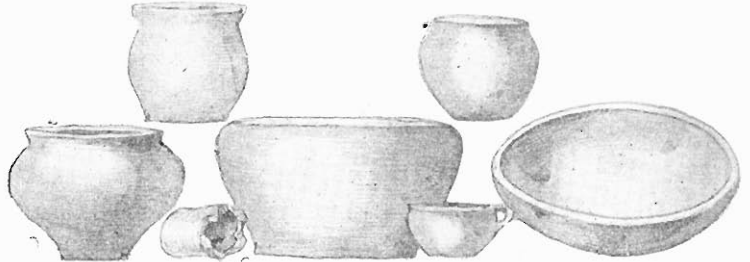


Abb. 112.

und konnte offenbar von außen geleert werden. Nördlich befand sich wieder ein Vorplatz, der Eingang an der einen Ecke desselben, welche in unbestimmter Form abgeschrägt erschien. Das im Vorraum befindliche Pfostenloch konnte möglicherweise einer Art Vordachsäule gedient haben. Wir haben es hier sichtlich mit einer Werkstatt zu tun, deren Werkbank an der einen Hüttenwand lag. Das Inventar an Keramik wies eine Menge zerschlagener Gußtiegel, deren einer (Abb. 112) zwischen dem ersten und zweiten Gefäße abgebildet ist, auf, welche auf die Werkstatt eines Eisenarbeiters hinweisen. Die Hütte war deshalb wohl auch aus Steinen erbaut.

Das Inventar an Gefäßen weist in den Latènewohnstätten deutlich auf Ackerwirtschaft und Viehzucht hin. In Menge sind die flachen Milchsüsseln (Abb. 112, rechts) und die große tiefe Schüssel, wie in der Mitte der Abbildung, vorhanden, ebenso die beiden Gebrauchstöpfe oben.

Die Henkeltasse mit Furchen längs des Randes und die Vase mögen als Speisegeräth gedient haben. Hinzuzufügen ist noch ein bauchiger Krug mit weitem Halse. Reichlich finden sich stets zierlich geformte Spinnwirtel; das Herstellen der Gewebe für die Kleidung gehörte sichtlich zur regelmäßigen Beschäftigung der Frauen.

Die zu diesen Wohnstätten gehörenden Gräber sind lauter Flachgräber, einzeln oder in Gruppen von zwei und drei durch das Gelände zerstreut. Die Beigaben sind immer Frühlatèneschmuck. Regelmäßig finden sich die Buckelringe mit stempelförmigen Enden.

Sämtliche Skelette dieser Einzelfachgräber, welche bis jetzt gefunden wurden, sind Brachykephalen ¹⁾, ohne jede Waffenbeigabe und ohne Beigabe von Gefäßen beerdigt.

Es besteht offenbar ein deutlicher Rassenunterschied zwischen der bahnbrechenden wehrhaften Ritterschaft, deren Skelettreste in dem böhmischen Grabfeld von Langgest noch größtenteils dolichocephal sind, und der friedlichen bauerlichen Bevölkerung dieser gallischen Invasion.

Eine vollkommene Lücke in unseren Kenntnissen über Kultur-, Siedelungs- und Wohnstättenform ergibt die Bodenforschung über die darauffolgende Markomannenzeit. Es scheint fast, als hätten diese Brandbestattung ohne Beigaben ausgeübt, denn es fehlen sowohl Urnenfelder, wie etwa das germanische Urnenfeld von Nauheim mit seinen Spätlatènebefunden, als Skelettgräber und von ihren Wohnstätten sind keine Spuren nachzuweisen. Zu erwähnen ist, daß in einer durch Brand zerstörten Wohnstätte des jetzigen Dorfes Großgartach sich Gefäße mit den in Böhmen (Briesen, Kulm, Sobrusan) für die Markomannenkultur als charakteristisch geltenden Bodenmarken vorfanden. Eigentümlich ist auch die Form der bei denselben gefundenen zahlreichen Webergewichte. Form und Randprofil der Gefäße entsprechen dem bei Könen (Gefäßkunde), Tafel XXI, 4, abgebildeten Gefäß, dort als spätkarolingisch bezeichnet. Es soll hier nur auf die Über-



Abb. 113.

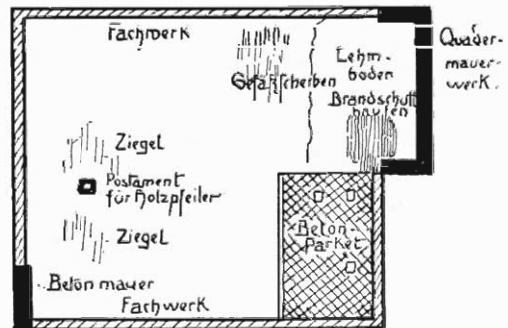


Abb. 114. Römischer Bauernhof bei Frankenbach.

einstimmung dieser Formen hingewiesen werden. Abgesehen von derselben ist die Annahme nicht auszuschließen, daß die Markomannendörfer an der Stelle der jetzigen fränkischen Dörfer lagen und ihre Spuren sich dadurch dem Nachweis entziehen.

Die gallische Bauernschaft des von den Markomannen besetzten Landes wurde nach deren Abzug nach Böhmen (9 v. Chr.) durch Stammesgenossen mit gleicher Kultur ersetzt, denn in der gallo-römischen Dekumatlandszeit herrscht die Form der keltischen Einzelhöfe in gleicher Weise wie in der Latèneperiode. Eine solche Doppelwohnstelle ist in meinem Buche über das steinzeitliche Dorf Großgartach etc., S. 47, Abb. 24, abgebildet. Sie enthielt neben Gebrauchsgeschirr mit Latèneprofilen römische Terrasigillata-scherben.

Bei der endgültigen Besitznahme durch die Römer wurde das Land zu großen Gutskomplexen zusammengelegt, deren Mittelpunkt eine Villa rustica trägt. Der Vollständigkeit wegen gebe ich hier den Grundriß eines solchen provinzialrömischen Bauernhofes (Abb. 114), welchen ich bei Frankenbach zum großen Teile freigelegt hatte. Die Einzelgebäude der gallischen Gehöfte sind jetzt zu einem geschlossenen Ganzen zusammengefaßt. Die Vorderfront enthielt zwei Wohngelasse, eine Wohnstube mit Betonparkett, auf welchem aus Ziegelplatten aufgebaute Heizpfiler saßen, daneben lag ein Wirtschafts-

¹⁾ Auch der im Frankfurter Museum befindliche Schädel aus dem zehn Gräber umfassenden Frühlatènegrabfeld von Eschersheim ist hochgradig brachykephal und ebenso enthalten zwei Skelettbestattungen der Eppelheimerstraße (Heidelberg) keine Gefäßbeigaben.

raum mit Lehm Boden, welcher als Küche aufzufassen ist. Es ist der einzige mit Wänden aus Quadermauerwerk versehene Raum, alle Umfassungswände bestanden sonst aus Fachwerk, die Zwischenwände wahrscheinlich nur aus Brettern. Zwischen Küche und Wohnstube lag ein großer Haufen gebrannter Lehm Brocken und anderen Brandschuttes, die Reste des Präfurniums, das wir uns in Verbindung mit der Herdanlage denken müssen. Hinter der Küche lag der Keller, wie aus einer Menge dort ausgegrabener Amphorenscherben hervorging. Ihn regelrecht auszugraben erlaubte der Stand der Felder damals nicht mehr. er war jedoch wahrscheinlich nicht gemauert, sondern in den Lehm eingeschnitten und mit Brettern verschalt und bedeckt. Im rückwärtigen Teile des Hofes trug ein Holzpfeiler, auf einem Steinpostamente aufgesetzt, das Dach des als Tenne oder Scheune dienenden größten Raumes, durch große Haufen zerbrochener Falzziegel sich anzeigend. In der Mitte lag wohl ein unbedeckter kleiner Hof, zu beiden Seiten kleinere Gelasse. Ihre Scheidewände ließen sich nicht mehr nachweisen. In der Ecke der wohl als ungeteilten Raum aufzufassenden Tenne lag noch ein kurzes Stück Betonmauer, wohl das Fundament einer Feuermauer für irgend eine weitere Herd- oder Heizeinrichtung.

Die Gräber der römischen Besitzer dieser Villae rusticae lagen als Brandgräber an der inneren Limesstraße mit einfachen Beigaben, meist einem »Küngener« Krüglein oder einer bauchigen Schale aus Siegelerde, ausgestattet; daß für Hörige oder kleine Leute die Erdbestattung im Flachgrabe jedoch noch vorkam, beweist ein brachykephales Skelett mit rotblonden Haaren und einer Gordiansmünze als Beigabe, bei einer ähnlichen ländlichen Römeranlage gefunden.

Alle römischen Baulichkeiten sind durch Feuer gründlich zerstört. Ob die Alamannen, die das besorgten, schon einen Einhaustypus für ihre Gehöfte besaßen, ist für unsere Gegend zweifelhaft, jedenfalls drückten die Franken, welche ihnen Ende des V. Jahrhunderts unser Gebiet abnahmen, in ihrem Gehöftbau den jetzigen Dörfern den charakteristischen fränkischen Typus auf, der diesen alten Sippendörfern ihr eigenartiges Aussehen gibt. Mit der Wahl des Platzes für diese Dorfanlagen hat die Reihe der Siedelungsbilder einen eigenartigen Kreislauf vollendet, denn sie liegen meist auf der Stelle der alten steinzeitlichen Niederlassungen.

Wenn wir nun noch einen kurzen vergleichenden Rückblick auf diese Reihe von Wohnanlagen aus vor- und frühgeschichtlichen Zeiten werfen, so sehen wir zunächst, daß nicht etwa ein gleichmäßiger Entwicklungsgang von primitiven Formen bis zu einer gewissen Vollkommenheit der Anlage von den ältesten Zeitperioden bis zu den jüngsten vorliegt, sondern daß jede Zeit ihren Wohnungsbau ihren Bedürfnissen und den ihr zur Verfügung stehenden Bauwerkzeugen mit gleicher Erfindungsgabe angepaßt hat. In der Wahl des Platzes für die Anlage der Gesamtniederlassung stehen sich jüngere Steinzeit und frühgermanische Zeit gleich, ebenso in der Anlage dorfähnlicher Niederlassungen; zerstreute Siedlungsform wählten der gallische und römisch-provinziale Bauernhof und die landwirtschaftlichem Betriebe dienenden Hütten der Bronze- und Hallstattzeit, der Einzelhof herrscht in der Latène- und Römerzeit, befestigte Wohnanlagen kommen der Steinzeit und Bronzezeit zu. Die Lage der zum einzelnen Gehöfte gehörenden Gebäude zueinander ergibt in der Steinzeit und Bronzezeit als Regel vollkommen getrennte Aufstellung der einzelnen Gebäude, wenn sie auch wahrscheinlich von gemeinsamer Umzäunung umgeben waren, in der Latènezeit finden wir bereits Vereinigung zweier Gebäude durch Anbau, und eigentlich geschlossene Hofanlage zeigt erst der römische Bauernhof.

Im Bau der Wände zeigt sich deutlich der Einfluß der zur Verfügung stehenden Werkzeuge, wengleich das steinzeitliche Wohnhaus in der Konstruktion wahrscheinlich so widerstandsfähig war wie das schon die Verwendung von Steinen zeigende Haus der

Latènezeit. Die Steinzeit verwendet ihren Werkzeugen gemäß Konstruktionen von Jungholzstangen, die Bronzezeit spaltet ältere Stämme, die Latènezeit fällt mittelstarke Bäume zu Pfosten und die Römerzeit kennt regelrechte Fachwerkzimmerung. Dafür hilft sich die Steinzeit mit tief eingeschnittenen Untergeschossen und die Bronzezeit mit Höhlenwohnungen und Trichtergruben.

Der Sinn für Schmuck und künstlerische Betätigung war aber allen Zeiten gleich. und man kann nicht sagen, daß ein schwarz poliertes, mit einem Netze weißgefüllter Stichreihenmuster überzogenes Gefäß des Großgartacher Typus an Zierlichkeit, Formvollendung und Geschmack der römischen Provinzialkunststüpferei nachstünde.

Die Grundlage der Bauart all dieser vorgeschichtlichen Häuser ist das einzellige, getrennt von den zur Gesamtgehöftanlage gehörenden Gebäuden innerhalb gemeinsamer Einzäunung stehende Haus.

Die deutlichste Parallele für ein steinzeitliches Gehöft gibt die nordische Bauart¹⁾ mit ihren Gruppen zusammengehörender Einzelgebäude, wenn auch bei der Seltenheit eigentlicher Pfostenlöcher die nicht in den Boden eingeschnittene Vorhalle nur etwa bei der Wohnstätte Mühlpfad II²⁾ gemutmaßt werden kann. Deutlicher ist eine Vorhalle bei Soldan (Niederlassung Neuhäusel) aus der Hallstattzeit angegeben, und bei den Latènewohnstätten (Abb. 111) kann sie wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Das Entstehen des zweizelligen Hauses zeigt schon in der Steinzeit der Grundriß (Abb. 109³⁾ vom Kappmannsgrund, während der Zusammenbau ursprünglich getrennt stehender Gebäude in der Latènezeit⁴⁾ eine häufiger geübte Bauweise wird.

Für die Inneneinteilung, für deren Rekonstruktion in der Bronze- und Latènezeit durch das restlose Verschwinden des prähistorischen Holzwerkes im Lößboden der größte Teil der sicheren Anhaltspunkte fehlt, haben wir ein vorzügliches Vergleichsmaterial in den primitiven Bauten der Alpenländer, wie sie uns J. R. Bünker in einer vorzüglichen Arbeit jüngst vorgeführt hat.⁵⁾ Die Grundrisse der Steinzeit sind deshalb klarer und besser erhalten, weil eigentliche Zimmerung durch die Unzulänglichkeit des Bauhandwerkzeuges außerordentlich erschwert war und die Anlage der zum Innenbau notwendig erscheinenden Teile der Einrichtung schon bei der Grabarbeit zum Ausdruck kommen mußte. Bänke zum Sitzen und Liegen und Bühnen zum Schlafen und zur Anlage gesonderter Räume hatten als Unterlage für ihre dünne Holzverkleidung die natürlichen, gleich bei der ersten Anlage ausgesparten Abstände des festen Lößbodens. Wir haben hier deutlich und regelmäßig die Einteilung in Küchen- und Wohn- oder Schlafraum. Je nach der Solidität der Abscheidungen ist das Innere als ein- oder zweizellig und, wenn wir den Eingangskorridor dazurechnen, in einzelnen Grundrissen als dreizellig zu bezeichnen.

Der letzteren Gattung gehört das Herrenhaus auf dem Stumpfwröschig an. Hier können wir mit Bestimmtheit eine Trennungswand zwischen Wohn- und Küchenraum annehmen, denn die Wandmalerei der Wohnstube hätte den Rauch der Küche nicht ertragen, ebenso bei unserem Grundrisse I (Abb. 102). Im Grundrisse III lag die Schlafbühne offen im einzelligen Hause, während wir beim Grundrisse II eine Abscheidung mit Tür längs A—B annehmen dürfen. Diese Schlafbühnen mögen ähnlich angelegt ge-

¹⁾ R. Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1881.

²⁾ A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf etc. S. 12.

³⁾ A. Schliz, l. c. S. 13.

⁴⁾ S. 44 und 47.

⁵⁾ J. R. Bünker, Das Bauerhaus am Millstätter-See. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXXII. Heft 3 und 4.

wesen sein wie die »Pogratn« der Ochsenhalterhütte bei Bünker. Das Dach dürfen wir nach Analogie der Anlage im Steinhauser Ried als flach und entsprechend denen der Senn- und Holzknechtthütten als Satteldach mit Rauchabzugöffnung im Giebfeld annehmen. Diese Wohngebäude dienten offenbar zwar als Versammlungsort der Familie, jedoch den Maßverhältnissen nach konnten sie nur den Familienhäuptern als ständiger Wohn- und Schlafräum dienen. Knechte, Mägde und die älteren Kinder schliefen in den Wirtschaftsgebäuden.

In der Bronze- und Hallstattzeit ist für die runden Grundrisse der im Weideland zerstreuten Hütten mit Bestimmtheit einzelliger Bau und kegelförmiges Dach mit Rauchöffnung an der Spitze derselben anzunehmen; schon das geringe Ausmaß deutet darauf hin, es standen daher auch immer zwei und drei einer Sippe gehörige beieinander.

Solche Hütten mögen auch in größerer Zahl auf den Podien gestanden haben; die großen Pfostenlöcher unserer Abb. 106 gehören erst der Latènezeit an.

Auch die kleineren Hütten bei Soldan (Neuhäusel) sind einzellig. Hier wohnten die Mannen mit ihren Familien, während für den Hofhalt des Stammhauptes eine weitläufige Halle mit Sälen und Nebenräumen erbaut war. Diese Anlagen, welche schon große Pfostenlöcher zeigen, gehören nach Soldans Angabe jedoch dem Schlusse dieser Zeit, der mittleren und jüngeren Hallstattzeit an, in welcher der Lateneinfluß schon überall mächtig war. Die Dachkonstruktion glaubt Soldan als Walmdach, ähnlich der der Hausurnen der Harzgegend und für den Herd des Saales ein Testudinaldach annehmen zu können. Für die Einrichtung des Innern haben wir keine Anhaltspunkte. Längs der Wände mögen Bänke gelaufen sein, die auch als Lagerstatt dienten, dazu Tisch und Sitze, aber alles frei auf dem gestampften Lehm Boden stehend, denn all diese gezimmerten Einrichtungsstücke haben keine Spuren hinterlassen.

In der Latènezeit mit ihrer dauernder Bewohnung bestimmten Anlagen ist das Einzelhaus im Innern meist einzellig, doch ergibt das Wohngebäude des ersten Gehöftes auf dem Annungsgrund in der Mitte einen Abscheid ¹⁾, auch den Anbau des Gebäudes auf dem Hungerbuckel ²⁾ können wir als Teil einer zweizelligen Anlage auffassen. Die mutmaßlichen offenen Vorräume in unserer Abb. 111 sind schon erwähnt. Das Dach ist bei den Rundhütten schon aus konstruktiven Rücksichten als steiles Kegeldach anzunehmen, doch haben wir auch für die rechteckigen Bauten der Latènebevölkerung bei Strabo, IV, 4. 3, ein geschichtliches Zeugnis für die Dachkonstruktion: »Die alten Belgen wohnten in großen Häusern aus Brettern und Flechtwerk mit hohem, spitz zulaufendem Giebel-dache.« Von der Inneneinrichtung dieser Wohnungen, die ihren Charakter als stabile Dauerwohnungen durch manche Ähnlichkeit mit der Steinzeit manifestieren (Abfallgrube und rings an der Innenwand laufende Lehmbank in der Rundhütte), ist, wie in der Bronzezeit, kein Anhaltspunkt zurückgeblieben, die aus Holz gezimmerten Einrichtungsstücke sind auch hier vollständig vergangen.

Mit dem provinzialrömischen Bauernhof (Abb. 114) bekommen wir den ersten Einhaustypus, Wohnhaus und Wirtschaftshaus in einer Anlage, italienischem Einfluß entsprossen. Die Einteilung stimmt weder mit dem sächsischen noch dem alemannischen Einhaustypus.

Am meisten Parallelen finden sich hier wieder in den österreichischen oberdeutschen Alpenhaustypen, soweit sie Wohn- und Wirtschaftsgebäude in gemeinsamer Anlage enthalten.

¹⁾ A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf etc. S. 43.

²⁾ Ebenso, S. 44.

Um die dort üblichen Bezeichnungen zu gebrauchen, liegt an der Vorderseite unseres Frankenbacher römischen Bauernhofes die Rauchstube mit dem Herd, daneben die Kachelstube mit der Ofenheizung, dahinter die Laube, damals noch freier Hof, hinten quergebaut das Wirtschaftsgebäude mit Tenne und Stallung und einer Gesindestube in der Ecke, auf den Seiten Kammern. Ich will zum Vergleiche hier nur die »Rumpler-Keusche« bei Bünker¹⁾ anführen.

Ob wir aus diesen vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Hausanlagen den Urtypus eines arischen oder indogermanischen Hauses herauszufinden vermögen, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls erkennen wir in all diesen, stets ihren Zweck mit zielbewußter Bestimmtheit erfüllenden Anlagen gleichmäßig den Ausdruck desselben betriebsamen und erfinderischen arischen oder sagen wir mit L. Wilser²⁾ nordeuropäisch-germanischen Geistes.

¹⁾ L. c. S. 32.

²⁾ L. Wilser, *Herkunft und Urgeschichte der Arier*, Heidelberg 1899.